

■ ARNE KARSTEN

## Der Staat, die Moral und das Geld

### Venedigs frühneuzeitlicher Reichtum im Urteil von Zeitgenossen und Nachwelt

21

Im Zuge der propagandistischen Kriegsführung publizierte der Nationalökonom und Soziologe Werner Sombart 1915 ein Pamphlet mit dem Titel *Händler und Helden*. Sombart versuchte darin nachzuweisen, dass die in der englischen Gesellschaft vorherrschende Mentalität aufgrund historischer Erfahrung von einem kruden Materialismus geprägt sei. »Dem« Engländer gehe es seit jeher in letzter Konsequenz allein um Profitmaximierung, zu höheren geistigen Leistungen sei er schlechterdings nicht aufgelegt, zum Verfolgen idealistischer Ziele um ihrer selbst willen dementsprechend nicht in der Lage. »Die Grundlage alles Engländer-tums«, so Sombarts gleich zu Beginn des Textes vorgestellte Kernthese, »ist seine Unfähigkeit, sich auch nur um Handbreite über die greifbare und alltägliche ›Wirklichkeit‹ zu erheben.«<sup>1</sup>

Bei dem Versuch, diese kriegsgerecht zugespitzte These argumentativ zu belegen, bediente sich Sombart eines bunten Sammelsuriums von Verweisen auf die Philosophie-, Kunst- und Kulturgeschichte. Daneben argumentierte er jedoch auch historisch im engeren Sinn: Bereits an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit seien sich »alle Beobachter« einig gewesen, »schon damals einen ausgesprochen starken Erwerbstrieb bei den Engländern feststellen zu sollen.« Sombart fährt fort:

*»Besonders interessant ist es, daß diese Eigenschaft sogar[!] dem Venezianer auffiel: ›tutti divengono cupidissimi del guadagno‹. Alle sind toll nach Geld. Man kann dem englischen Volk kein Unrecht zufügen, das sich nicht durch Geld wieder gutmachen ließe (non è possibile fare tanta ingiuria alli inglesi plebei, la quale non si acconci con il denaro). Sie sind so eifrig in ihren Handelsgeschäften, daß sie auch vor Wuchergeschäften nicht zurückschrecken (sono tanto diligenti nella mercatura che non temano di fare contratti usurari).«<sup>2</sup>*

Der von Sombart nicht namentlich genannte und nachgewiesene Venezianer, der im Jahre 1500 die zitierten Beobachtungen über die Mentalität der Engländer aufschrieb, stellte für den deutschen Soziologen und Volkswirt einen Kronzeugen von besonderem Wert dar und verlieh dadurch dem Argument eine besondere Perfidie. Galten doch im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa gerade Venedig und die Venezianer als die Verkörperung jener gewinnorientierten Händlermentalität, die den immensen Reichtum hervorbrachte, für den die Stadt berühmt war. Sie trug den Lagunenbewohnern zwar einerseits Bewunderung, andererseits aber auch grundsätzliche Skepsis, ja moralisch abwertende Kritik ein. Die frühneuzeitliche Gesellschaft im christlichen Europa war in vielerlei Hinsicht von einer ausgeprägten Normenkonkurrenz geprägt, nicht zuletzt im Bereich der Wirtschaftsethik. Auf der einen Seite wurde Reichtum erstrebt und bewundert, auf der anderen moralisch missbilligt und

1 Werner Sombart, *Händler und Helden*. Patriotische Besinnungen, Leipzig 1915, S. 1.

2 Ebd., S. 13f.

theologisch verurteilt.<sup>3</sup> Der Reichtum Venedigs war jedoch, jenseits aller Bewertungen, zunächst einmal ein feststehender Topos in den zahllosen Beschreibungen der Stadt, die aus der Vormoderne überliefert sind. Venedig galt geradezu als explizites Synonym für Reichtum, wie etwa die einleitenden Worte des Hieronymus Welsch zu seiner im Jahre 1658 erschienenen Beschreibung Italiens erkennen lassen, in denen er den wichtigsten Städten der Apenninhalbinsel folgende Attribute zuordnete:<sup>4</sup>

22

<i>Roma la santa</i>	<i>Rom die Heilige</i>
<i>Napoli la gentile</i>	<i>Neapel die Edle</i>
<i>Firenze la bella</i>	<i>Florenz die Schöne</i>
<i>Venetia la ricca</i>	<i>Venedig die Reiche</i>
<i>Genova la superba</i>	<i>Genua die Stolze</i>
<i>Milano la grande</i>	<i>Mailand die Große</i>
<i>Padova la dotta</i>	<i>Padua die Gelehrte</i>
<i>Bologna la grassa</i>	<i>Bologna die Fette</i>
<i>Ravenna la antica</i>	<i>Ravenna die Alte</i>

Doch nicht nur in den Augen des Hieronymus Welsch war der Reichtum Venedigs so selbstverständlich, so bekannt, dass er, nach einer Beobachtung Achim Landwehrs, in frühneuzeitlichen Reiseberichten aus Italien gar nicht eigens kommentiert wurde. Venedig sei nun einmal eine märchenhaft reiche Stadt, so heißt es immer wieder – und damit lassen es die Beobachter in ihren Schilderungen der Stadt in der Lagune auch schon sein Bewenden haben:

*»Insgesamt mutet es auf den ersten Blick [...] etwas verwunderlich an, dass viele Reiseberichte so wenige Worte um den [für Besucher der Stadt] schier unglaublichen Reichtum Venedigs machten. Im Gegensatz zu anderen Aspekten, die in der Beschreibung der Stadt vorherrschend waren, genügte es den meisten Reisenden, [...] mit einem Satz die große wirtschaftliche Kraft angesprochen zu haben.«<sup>5</sup>*

Woher der Reichtum stammte, in wessen Händen er sich konzentrierte und was von ihm zu halten sei – darüber lassen sich die Stadtbeschreibungen nicht näher aus.

- 3 Dass sich dabei schon früh höchst komplexe und differenzierte Argumentationsmuster auch und gerade im kirchlichen Bereich ausbildeten, zeigt anschaulich anhand von Beispielen aus dem Italien des 17. Jahrhunderts (aber in ihrer Analyse sehr viel weiter zurückreichend) Julia Zunckel, Die Kontroversen um die Genueser Wechselmessen im Pontifikat Gregors XV. Wucher, Kredit und Kommerz im Zeitalter der Normenkonkurrenz, in: Arne Karsten/Hillard von Thiessen (Hg.), Normenkonkurrenz in historischer Perspektive, Berlin 2015, S. 141–170. Vgl. auch Walter Friedberger, Der Reichtumserwerb im Urteil des Hl. Thomas von Aquin und der Theologen im Zeitalter des Frühkapitalismus, Passau 1967.
- 4 Hieronymus Welsch, Warhafftige Reiß-Beschreibung, aus eigener Erfahrung, von Teutschland, Croatien, Italien, denen Inseln Sicilia, Maltha, Sardinia, Corsica, Majorca, Minorca, Juica und Fromenter, desgleichen Barbarica und Egypten, Nürnberg 1659, S. 22. Zur Person des Hieronymus Welsch und zu seinem Reisebericht die Anmerkungen bei Achim Landwehr, Die Stadt auf dem Papier durchwandern. Das Medium des Reiseberichts im 17. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 3 (2001), S. 48–70.
- 5 Vgl. Achim Landwehr, Die Erschaffung Venedigs. Raum, Bevölkerung, Mythos 1570–1750, Paderborn 2007, S. 389.

Und das hat seine guten Gründe. Denn die Reiseberichte wollten, jedenfalls in der Frühen Neuzeit, ein möglichst eindrucksvolles, suggestives, attraktives Bild von der Stadt in der Lagune zeichnen.<sup>6</sup> Wenn ein Mann wie der Münchener Hofprediger Jakob Rabe in der Beschreibung seiner Pilgerreise ins Heilige Land 1575 aus Venedig über die Wohnung des Dogen berichtet: »Glaub nicht, daß ein Potentat der Christenheit dermaßen mit goldinen Bettstätten, Sesslen und anderem Geschmuck staffieret sei,«<sup>7</sup> so stellt sich sogleich die quellenkritische Frage, ob Rabe denn eigentlich über Vergleichsmöglichkeiten aus eigener Anschauung verfügte. Doch ist die Antwort auf diese Frage gar nicht einmal entscheidend, jedenfalls nicht so entscheidend wie die viel grundlegendere Beobachtung, dass Rabe die Annahme, kein Fürst der Christenheit könne in seiner Wohnung Reichtum so sinnfällig inszenieren wie der venezianische Doge, überhaupt dem Publikum mitteilt. Offensichtlich geht es Rabe darum, seinen Lesern den Reichtum der Lagunenstadt so anschaulich und überzeugend wie möglich zu schildern, und zu diesem Zweck scheint ihm der Hinweis auf die Inszenierung des Souveräns als unübertrefflich. Wenn »kein anderer Potentat der Christenheit«, kein König, nicht einmal der Kaiser, so prachtvoll »ausstaffiert« ist wie der Doge, dann bedarf es keiner weiteren Beschreibungen mehr, um den Reichtum Venedigs anschaulich zu machen.

»Venedig« und »Reichtum« können also in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, zumindest bis weit in das 17. Jahrhundert hinein, geradezu als Synonyme gelten.<sup>8</sup> Dies wirft eine Vielzahl von Fragen auf, von denen im Folgenden drei untersucht werden sollen: Warum erschien ausgerechnet Venedig als urbanistische Inszenierung von Reichtum schlechthin? Was folgte, zweitens, daraus für das Image der Stadt und ihrer Bewohner? Schließlich: Was lässt sich über die weitere geistesgeschichtliche Nutzung des gleichsam venezianisch eingefärbten »Reichtumsarguments« – dass nämlich der Erwerb finanzieller Reichtümer eine bestimmte Mentalität voraussetzt – sagen?

Es scheint, als habe die so auffällig selbstverständliche Gleichsetzung von Venedig und Reichtum ihre Ursache vor allem in der Lage der Stadt im Wasser. Prachtvolle Paläste, eindrucksvolle Kirchen, allgemein die sinnlich-suggestive Inszenierung von Macht und Status, die wesentlich auf dem Wohlstand einer erfolgreichen Elite von Kaufleuten beruhte, konnte der Besucher in vielen Städten Ober- und Mittelitaliens bestaunen. Was Venedig zunächst, buchstäblich auf den ersten Blick, von allen anderen Städten unterschied, war die Lage in den Wassern der Lagune. Und durch diese einzigartige Besonderheit war es, paradoxerweise, sozusagen in intensiverer, idealtypischerer Weise Stadt, verstanden als Handelsmetropole, als Sitz von Kaufleuten. Wer sich Venedig näherte, nahm nicht zuerst Mauern, Wälle und Türme wahr und damit Attribute der dem Adel vorbehaltenen Militärkultur. Die »muri salati«, die »Mauern aus Salz(wasser)«, die Venedig schützten, grenzten die Stadt nicht festungsartig vom Umland ab, sondern bildeten zugleich den Handelsweg, auf dem die Warenströme des Fernhandels von und nach Venedig flossen. Keine oberhalb der Stadt gelegene

6 Aus der umfangreichen Literatur zu diesem Thema sei an dieser Stelle nur hingewiesen auf den Klassiker von Ludwig Schudt, *Italienreisen im 17. und 18. Jahrhundert*, Wien/München 1959, sowie auf Gerd van de Moetter, *Soziologie des Reisens. Kulturgeschichte deutscher Italienreisen im 17. und 18. Jahrhundert*, Paderborn 1989.

7 Jacob Rabe, *Rom. Eine Münchner Pilgerfahrt im Jahr 1575*, hg. von Karl Schottenloher, München 1925, S. 173.

8 Auf den grundlegenden Wandel dieses Bildes gegen Ende des 17. Jahrhunderts, »und zwar [...] entgegen den tatsächlichen Konjunkturdaten, deren Zeichen bereits ungefähr ein Jahrhundert früher in Richtung Stagnation beziehungsweise Rezession deuteten«, verweist Landwehr, *Erschaffung Venedigs*, S. 390.

Burg oder Zitadelle beherrschte den urbanen Raum, der damit in höchst sinnfälliger Weise dem Betrachter einen bestimmten Aspekt der Stadt vor Augen führte: der Stadt als Handelszentrum.

Der Kaufmann aber ist der mittelalterlichen Welt (freilich nicht nur ihr) im Grunde genommen suspekt.<sup>9</sup> Nicht ohne Grund hat die mittelalterliche Weltordnung mit ihrer Dreiteilung in Lehrstand, Wehrstand und Nährstand keinen Platz für ihn.<sup>10</sup> Die latente Skepsis gegenüber dem Kaufmann, wie sie ja auch in der Antike schon in der Nebentätigkeit des Götterboten Hermes als Schutzpatron der Händler *und* Diebe zum Ausdruck kam, findet ihre letzte Ursache darin, dass der Händler selbst nichts produziert und insofern nicht aus sich selbst heraus leben kann, sondern immer auf andere angewiesen ist. Der Bauer erwirtschaftet auf dem Land jene Güter, die es ihm gestatten, sein Leben zu fristen und jene Leute zu unterhalten, die seine Existenz in Jenseits und Diesseits absichern – dies ist die, natürlich hier idealtypisch zugespitzte, Weltsicht einer Feudalgemeinschaft, in der das Ziel allen wirtschaftlichen Handelns in der Sicherung des Auskommens, nicht in der Maximierung des Profits und der Akkumulation von Reichtum als einem Wert an sich lag.<sup>11</sup> Venedig aber war aufgrund seiner Lage in der Lagune bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts ohne das Umland eines *contado*,<sup>12</sup> aus dem es sich wie andere Städte ernähren konnte, im besonderen, existenziellen Sinn auf den Handel angewiesen.

Diese Eigentümlichkeit kam nicht zuletzt in der venezianischen Gesellschaftsstruktur zum Ausdruck, insofern wir es hier seit der Schließung des großen Rats zu Beginn des 14. Jahr-

9 Zur Kritik des Kaufmannsstands auch aus venezianischer Perspektive vgl. exemplarisch Tommaso Garzoni, *La Piazza universale di tutte le professioni del mondo e nobili et ignobili*, Venedig 1585, dessen Kritik in dem Vorwurf kulminiert »questi son quelli che assasinano il mondo molte volte con le robbe falsificate, con le mercatie corrotte ed apestate, che pongono carestia nelle provincie et nelle città sostengono la vittuaglia di soverchio e tenendo la roba ascosa finchè il gentilhuomo povero[!] et la misera plebe casca dalla fame per lestrade« (»dieses sind die Leute, die die ganze Welt vielfach zerstören, durch gefälschte Güter, durch verdorbene und verpestete Waren, die Entbehungen in den Provinzen bewirken und in den Städten überhöhte Lebensmittelpreise verursachen und die die Handelsgüter zurückhalten, bis der arme Edelmann und das elende Volk vor Hunger auf der Straße zusammenbrechen« [Übers. AK]). Auf den Umstand, dass die Kritik am Reichtum, sobald er auf kirchlich verurteilten Wucherpraktiken beruht, in höchstem Maße ideologisch aufgeladen war, hat bereits nachdrücklich hingewiesen Fernand Braudel, *Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts*, Bd. 2: *Der Handel*, München 1986, S. 622.

10 Vgl. hierzu Zunckel, *Kontroversen*, S. 144–148.

11 Vgl. hierzu am Augsburger Beispiel die quellengesättigte und höchst instruktive Untersuchung von Mark Häberlein, »Die Tag und Nacht auff Fürkauff trachten«. Augsburger Großkaufleute des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts in der Beurteilung ihrer Zeitgenossen und Mitbürger, in: Johannes Burckhardt (Hg.), *Augsburger Handelshäuser im Wandel des historischen Urteils*, Berlin 1996, S. 46–68; darin etwa die Darstellung des Ratsdieners Paul Hektor Mair der Augsburger Konkurswelle nach 1560 mit der charakteristischen Feststellung, ebd., S. 58: »Der lapidare Satz, mit dem Mair auch diese Schilderung geschäftlicher Betrügereien anschließt – *sie seind aber kaufleut* – wird bei dem Chronisten zum Werturteil über einen ganzen Berufsstand.« Insgesamt konstatiert Häberlein, dass »das ökonomische Verhalten der Kaufmannschaft fast durchweg negativ beurteilt wird« (ebd., S. 66), wohlgermerkt von Autoren, die teilweise selbst dem Kaufmannsstand entstammten oder ihm doch nahestanden.

12 Zur venezianischen Festlandspolitik vor Beginn der systematischen Expansion und Unterwerfung der *terra ferma* im 15. Jahrhundert vgl. Gerhard Rösch, *Die Festlandspolitik Venedigs im 13. und 14. Jahrhundert*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 40 (1989) 6, S. 321–332.

hundreds mit einer ausgesprochen stabilen Führungsschicht zu tun haben.<sup>13</sup> Das Patriziat, die im »goldenen Buch« der Stadt verzeichneten, politisch privilegierten Familien, stellte einen europäischen Sonderfall, ja eine geradezu absurde Konterkarierung des Adelsideals dar. Denn die venezianischen *nobili*, die allein Zugang zu den politischen Ämtern besaßen, verdankten ihren Status nicht etwa kriegerischen Tugenden und der Grundherrschaft über abhängige Hintersassen, sondern dem aus Handelsgeschäften entsprungenen finanziellen Reichtum. Im übrigen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa konnten sich Adlige alles Mögliche erlauben, eines jedoch nicht, und zwar bei Strafe des sozialen Todes durch Statusverlust, nämlich Handel zu treiben.<sup>14</sup> Niccolò Machiavelli etwa konstatierte kategorisch:

»Es ist an dieser Stelle festzuhalten, was denn eigentlich ein Adliger ist, und ich sage, dass man als adlig jene bezeichnet, die müßevoll von den Einkünften aus ihren reichen Besitzungen leben, ohne in irgendeiner Weise darauf angewiesen zu sein, etwas anzubauen oder sich sonstigen Mühen auszusetzen.«<sup>15</sup>

In Venedig aber haben wir es mit einer sich selbst als Adlige, als *gentilhuomini*, verstehenden und bezeichnenden Führungsgruppe zu tun, die ihre soziale und politische Geltung eben gerade nicht auf Landbesitz gründet, sondern auf finanziellen Reichtum. Und daran sollte sich nicht einmal etwas Grundsätzliches ändern, als die venezianischen *gentilhuomini* seit dem 15. Jahrhundert nach und nach dazu übergingen, ihren Reichtum nicht länger in neue Handelsgeschäfte, sondern in den Erwerb von Grundbesitz auf der *terra ferma* zu investieren. Keine Frage: de facto wurden dadurch aus unternehmungslustigen Kaufleuten nach und nach sicherheitsorientierte Rentiers.<sup>16</sup> Doch änderte das nichts daran, dass sich die venezianischen Patrizier auch weiterhin nicht als klassischer Feudaladel mit entsprechenden Titeln verstanden. Während der im übrigen Italien seit dem späten 16. Jahrhundert zu beobachtende Erwerb von Grundbesitz und Adelstiteln durch erfolgreiche Kaufleute in der jüngeren Forschung geradezu als »Refeudalisierung« charakterisiert wird,<sup>17</sup> blieben die Contarini und Foscari, die Mocenigo

13 Zur Schließung des Großen Rats vgl. weiterhin grundlegend Gerhard Rösch, *Der venezianische Adel bis zur Schließung des Großen Rats. Zur Genese einer Führungsschicht*, Sigmaringen 1989.

14 Es sei an dieser Stelle ausdrücklich unterstrichen, dass es sich bei diesem Selbstverständnis des Feudaladels um ein Ideal, mithin um einen Soll-, nicht um einen Ist-Zustand handelt. Dass der Adel im Zuge der fundamentalen Veränderungen, welche die »kommerzielle Revolution« in der Zeit von der Mitte des 11. bis zum 14. Jahrhundert mit sich brachte, sich *volens nolens* auch am Handel beteiligte, änderte nichts an seinem Selbstverständnis; vgl. hierzu etwa Gerhard Fouquet, *Adel und Zahl – es sy umb klein oder groß. Bemerkungen zu einem Forschungsgebiet vornehmlich im Reich des Spätmittelalters*, in: Harm von Seggern/Gerhard Fouquet (Hg.), *Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Ubstadt-Weiher 2000, S. 3–24, hier S. 6f.: »Das Geld reihte auch den Adel, aber es war nicht wie bei dem städtischen Bürgertum als prägende Struktur und Konstante in das Verhalten, in das Wertesystem der Adligen eingedrungen. [...] Die Norm adligen Verhaltens im Umgang mit Geld und Zahlen [...] war geprägt von Ehre und Ehrerwartungen – ganz nach dem Motto des stets für ein Bonmot guten Markgrafen Albrecht Achilles [von Brandenburg]: *gelt leßt sich gewynnen und verlieren, ere nit.*«

15 Niccolò Machiavelli, *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, hg. von S. Bertelli, Mailand 1968, Bd. 1, S. 256.

16 Zu diesem ebenso grundlegenden wie langfristigen Wandlungsprozess und seinen politischen und wirtschaftlichen Hintergründen vgl. Gerhard Rösch, *Venedig. Geschichte einer Seerepublik*, Stuttgart 1999, S. 161f.

17 Vgl. hierzu Peter Hersche, *Italien im Barockzeitalter*, Köln u. a. 1999.

und Morosini, um nur einige der führenden Familien zu nennen, bis zum Ende der Republik 1797 titellos. Kennzeichnend für die Mentalität des venezianischen Patriziats ist etwa die Präambel des Testaments, das der *zentilhomio* Marin Cavalli am 2. Februar 1570 verfasste und in der er seine Söhne ermahnte: »Ich bitte und ermahne sie, dass sie vor allen Dingen immer daran denken und in Erinnerung behalten, dass sie als venezianische Adlige (gentilhuomini veneziani) geboren wurden, und nicht als Herren und Herzöge (Signori nè Duchi).«<sup>18</sup> Der Reichtum Venedigs blieb ein finanzieller Reichtum, der als ein Reichtum von Kaufleuten, nicht als ein solcher von grundherrlicher Bodenbewirtschaftung wahrgenommen wurde. Dies gilt umso mehr, als die Stadt bis zum Untergang der Republik 1797 ein wichtiges Handelszentrum blieb, auch wenn der Handel mit der Zeit immer weniger in den Händen der alten Patrizierfamilien lag. Gegenüber der traditionellen Sicht eines rapiden Verfalls der Serenissima im 17. und vor allem dann im 18. Jahrhundert hat die jüngere Forschung herausgearbeitet, dass der ökonomische Bedeutungsverlust Venedigs lediglich ein relativer war.<sup>19</sup> Das Image einer zwar politisch im Niedergang befindlichen, doch immer noch prächtigen und eben: reichen Stadt hielt sich weit über den Zenit der Entwicklung Venedigs um 1500 hinaus.

In welchem Maße diese Wahrnehmung in ganz Europa verbreitet war, macht nicht zuletzt ein Klassiker der Weltliteratur deutlich. Denn es ist kein Zufall, dass William Shakespeare seinen *Kaufmann von Venedig* just in der Lagunenstadt spielen ließ – und zwar zu einem Zeitpunkt, als Venedig den Höhepunkt seiner Macht längst überschritten hatte. Hätte Shakespeare sein Drama, für das er den Stoff aus einer Novellensammlung des Giovanni Fiorentino aus dem späten 14. Jahrhundert adaptierte, nach den tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnissen seiner Zeit und den führenden Handelsmetropolen Europas um 1600 benennen wollen, so hätte er zweifellos den Titel »Der Kaufmann von Genua« oder »Der Kaufmann von Amsterdam« wählen müssen.<sup>20</sup> Das aber tat er eben nicht; er wählte stattdessen jene Stadt, die im Bewusstsein von Shakespeares Zeitgenossen geradezu emblematisch als die Stadt gewordene Verkörperung des Reichtums galt. Deutlich wird diese geradezu stereotype Wahrnehmung aber auch in der Beschreibung des venezianischen Reichtums durch den bereits erwähnten Münchener Hofprediger Jakob Rabe, etwa, wenn er 1575 staunend den Schatz des Dogenpalasts beschreibt und diesen Bericht mit den Worten beschließt:

*»Summa Summarum ist nicht ein Herzogtumb und Repubblica allein ein ganzes Land, wie es Kaiser Friedrich III. genannt haben soll, auch nicht ein ganzes Kaisertumb, wie es Herzog Moritz gebeissen hat, sondern es ist wohl eine ganze Welt. Und gleich wie Rom geistlicher Sachen, Heiligkeit und Andacht halben Mutter der Welt genannt wird, möcht ich in weltlich äußerlichen Sachen von Venedig auch sagen und frommet mir das auch wohl zu erweisen, wann es not täte.«<sup>21</sup>*

18 »Li prego et exhorto che prima voglino considerare et tenere a memoria sempre di essere naciuti Gentil'homini di Venezia, et non Signori nè Duchi.« Zit. nach: Achille Olivieri, *La città »commoda« e utile: cultura e sensibilità religiosa nel patriziato mercantile fra '400 e '500*, in: Giorgio Borelli (Hg.), *Mercanti e vita economica nella Repubblica veneta (sec. XIII–XVIII)*, Verona 1985, S. 355–402, hier S. 370.

19 Vgl. hierzu etwa Giuseppe Gullino, *Storia della Repubblica veneta*, Brescia 2010, S. 257–277.

20 Fernand Braudel, *Aufbruch zur Weltwirtschaft*, München 1986, S. 167, nennt Genua »nach den Maßstäben der Zeit die kapitalistische Stadt schlechthin«. Zum Aufstieg der holländischen Wirtschaft während des 16. und 17. Jahrhunderts im Allgemeinen und Amsterdams vgl. Ulrich Ufer, *Welthandelszentrum Amsterdam. Globale Dynamik und modernes Leben im 17. Jahrhundert*, Köln u. a. 2008.

21 Rabe, *Münchener Pilgerfahrt*, S. 176.



Das auf den ersten Blick so emphatische Loblied Rabes auf Venedig enthält freilich einen vergiftet-skeptischen Vorbehalt, der aufschlussreich ist für die ambivalente Wahrnehmung von Reichtum im Europa der Frühen Neuzeit. Denn auch wenn Venedig konkurrenzlos dasteht, was »äußerliche Sachen« betrifft, so sind es eben doch nur »äußerliche« Dinge, während in »geistlichen Sachen, Heiligkeit und Andacht halben« Rom, der Stadt der Päpste, der Primat zustehe. Gewiss, hier spricht ein Angehöriger des gegenreformatorischen Establishments *pro domo*, aber er tut das keineswegs in polemischer Form, sondern gewissermaßen nüchtern konstatierend; nicht anders als es William Shakespeare tut, wenn er im *Kaufmann von Venedig* auf die Eigentümlichkeiten der Handelswelt am Rialto zu sprechen kommt.

Diese offenbaren nämlich ihren ambivalenten Charakter im Laufe der Handlung von Shakespeares Kaufmannsdrama nur allzu deutlich. Der Jude Shylock,<sup>22</sup> der sich als Sicherheit für seinen Wucherkredit ein Pfund Menschenfleisch aus dem Körper seines Schuldners Antonio ausbedingt, kann dieses allem moralischen Empfinden Hohn sprechende Geschäft ja nur machen, weil in Venedig nicht die christliche Moral oder aristokratisches Ethos, sondern das konsequent durchgesetzte staatliche Gesetz die Grundlage des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Handelns bildet.<sup>23</sup> Anders als der Feudalherr, dessen individuelles Ehrenwort vom ebenso individuellen Status seiner Person, mit Bourdieu ließe sich sagen: von seinem *sozialen* Kapital abhängig ist, gilt in der Welt der Kaufleute (und zwar nicht nur jener »von Venedig«) der schriftliche Vertrag, dessen Gültigkeit vollkommen unabhängig vom Status der Vertragsparteien ist. Als Shylock unerbittlich auf der wortgetreuen Erfüllung seines Vertrags mit Antonio besteht, rebelliert in den Akteuren von Shakespeares Drama (und ebenso, wie wir annehmen dürfen, im zeitgenössischen Publikum) das moralische Empfinden. Doch ändert dies nicht das Geringste an der unerbittlichen Gültigkeit des Gesetzes, wie es der Kaufmann Antonio im dritten Akt in einer Formulierung von kaum zu überbietender Prägnanz festhält:

*»Der Doge kann des Rechtes Lauf nicht hemmen,  
Denn die Bequemlichkeit, die Fremde finden  
Hier in Venedig, wenn man sie versagt  
Setzt die Gerechtigkeit des Staats herab  
Weil der Gewinn und Handel dieser Stadt  
Beruht auf allen Völkern.«<sup>24</sup>*

Die Rechtssicherheit, basierend auf der unbedingten Gültigkeit des einmal geschlossenen Vertrags, gilt in der Kaufmannsrepublik als höchstes Gut, ist sie doch der Garant für je-

22 Zur Figur des jüdischen Bankiers im Kontext der venezianischen Handelskultur vgl. Marion Steinbach, *Jüdische Bankiers im Venedig der Renaissance. Eine Symbiose gemäß den Maximen der Staatsräson*, in: Johannes Heil/Bernd Wacker (Hg.), *Shylock? Zinsverbot und Geldverleih in jüdischer und christlicher Tradition*, München 1997, S. 81–100.

23 Insofern richtet sich die Kritik Shakespeares in *Der Kaufmann von Venedig* gerade nicht gegen den sonst im vormodernen Europa geradezu topisch auftretenden Vorwurf gegen reiche Kaufleute, dass sie durch Wucher und Betrug gegen Normen und Gesetze *verstoßen*, vgl. hierzu etwa Häberlein, »Die Tag und Nacht auff Fürkauff trachten«, passim. Grundlegend über den hier zu konstatierenden Normenkonflikt Winfried Schulze, *Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit*, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986) 3, S. 591–626.

24 Zit. nach William Shakespeare, *Der Kaufmann von Venedig*, Stuttgart 2011, 3. Akt, 3. Szene, S. 64 (Übersetzung von Schlegel/Tieck).

nen »Gewinn und Handel dieser Stadt«, auf dem der Reichtum und damit indirekt auch die politische Macht Venedigs beruht. Gegenüber diesem nicht hintergehbaren Prinzip hilft nicht einmal der Appell an das dem Herrscher prinzipiell zustehende Privileg, Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Bassiano, Freund des bedrängten Antonio, bietet an, das Doppelte, ja Zehnfache der geforderten Summe zu bezahlen, um den Freund auszulösen und die wörtliche Vertragserfüllung durch die Übergabe des Menschenfleisches zu verhindern, auf der jedoch der rachsüchtige Shylock grausamerweise kategorisch besteht. In dieser verzweifelten Situation wendet sich der brave Antonio an die reiche Porzia, ihren Einfluss geltend zu machen, um den Vertragswortlaut und damit das Gesetz in diesem einen, individuellen Einzelfall zu beugen:

28

*»Bassiano: ›Die Bosheit drückt die Redlichkeit. Ich bitt' Euch  
Beugt einmal das Gesetz nach Eurem Ansehn:  
Tut kleines Unrecht um ein großes Recht,  
Und wehrt dem argen Teufel seinen Willen.  
Porzia: Es darf nicht sein: kein Ansehn in Venedig  
Vermag ein gültiges Gesetz zu ändern.  
Es würde als ein Vorgang angeführt,  
Und mancher Fehltritt nach demselben Beispiel  
Griff um sich in dem Staat: es kann nicht sein.«<sup>25</sup>*

Finanzieller Reichtum, ein Reichtum also, der auf der potenziell unendlich steigerbaren Kapitalakkumulation des Kaufmanns beruht, bedarf der uneingeschränkten, allgemeinen und prinzipiellen Gültigkeit der Gesetze – und damit der absoluten Autorität derer, die diese Gültigkeit der Gesetze durchsetzen. Daraus aber resultiert unvermeidlich eine Autorität weltlicher Herrschaft, wie sie sich in der Republik Venedig früh durchsetzte, was von den Zeitgenossen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit je nach Standpunkt bewundernd oder kritisch kommentiert wurde.<sup>26</sup> Die Kritik am venezianischen Reichtum oder besser, weil präziser: an der ihm zugrunde liegenden *Mentalität* war denn auch im damaligen Europa kaum weniger verbreitet als die staunenden Berichte über den Reichtum als solchen. Der aus der Handelsstadt Siena stammende Papst und gelehrte Humanist Pius II. Piccolomini (1458–1464) sprach eine weithin geteilte Meinung aus, wenn er 1461 über die Venezianer schrieb:

*»Sie wollen als Christen vor der Welt erscheinen, aber in Wirklichkeit denken sie niemals an Gott, und außer dem Staat, den sie als eine Gottheit ansehen, gilt ihnen nichts als*

25 Ebd., 4. Akt, 1. Szene, S. 78.

26 Aus der umfangreichen Literatur zur Auseinandersetzung zwischen Venedig und kirchlichen Institutionen, nicht nur, aber doch besonders dem Papsttum, sei an dieser Stelle nur verwiesen auf den Klassiker von William J. Bouwsma, *Venice and the Defense of Republican Liberty*, Berkeley 1968, sowie auf den knappen Überblick bei Arne Karsten, *Geschichte Venedigs*, München 2012, S. 54–59. Grundlegend zu Hintergründen und Verlauf der Interdikt-Krise zwischen der Republik und Paul V. Borghese in den Jahren 1605 bis 1607, die in exemplarischer Weise die Konfliktlinien deutlich werden ließ, von beiden Seiten mit erheblichem publizistischen Aufwand ausgefochten wurde und mit einem der letzten großen außenpolitischen Erfolge der *Serenissima* endete, zuletzt Wolfgang Reinhard, Paul V. Borghese (1605–1621). Mikropolitische Papstgeschichte, Stuttgart 2009, S. 457–473.



*geweiht und heilig. [...] Was der Senat beschließt, ist heilig, auch wenn es im Gegensatz zur Heiligen Schrift steht.»<sup>27</sup>*

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Reichtum in der Frühen Neuzeit ein hochgradig ambivalenter Begriff war, wie sich gerade am Beispiel der Wahrnehmung Venedigs deutlich zeigen lässt.<sup>28</sup> Zwar gehörte er nicht nur zu den integralen Bestandteilen des venezianischen Glanzes, sondern bildete dessen Grundlage. Doch stellte er aus der Sicht der Zeitgenossen keinen Wert an sich dar. Venedig wurde für seinen sprichwörtlichen Reichtum einerseits bewundert, zugleich jedoch auch misstrauisch beäugt. William Shakespeare hat in seinem Drama die Problematik, die aus dem Rechtsprinzip als der Basis frühkapitalistischer Profitmaximierung herrührt, in scharf zugespitzter Form präsentiert. Dass er dabei als Protagonisten einen Juden in den Vordergrund rückte, hängt zweifellos weniger mit der »Erfindung« des Ghettos in Venedig im Jahre 1516 zusammen, sondern vielmehr mit der dramatischen Forderung, den handlungstreibenden Mentalitätsgegensatz in möglichst scharfer Akzentuierung zu entwickeln.

Aufschlussreich im Hinblick auf die ambivalente Wahrnehmung des venezianischen Reichtums in früheren Epochen sind aber nicht zuletzt die argumentativen Rückgriffe gerade auch des 20. Jahrhunderts. Nicht nur die eingangs zitierte Passage aus Werner Sombarts antibritischer Kriegspropagandaschrift ist in diesem Kontext bemerkenswert. Zweieinhalb Jahrzehnte später veröffentlichte der Staatsrechtler Carl Schmitt seine Schrift *Land und Meer*, die in Analogie zu Sombarts Pamphlet im Kontext der erneuten militärischen Auseinandersetzung mit England entstanden ist. Weit weniger polemisch als Sombart, aber nicht minder suggestiv untersucht Schmitt darin die Spezifika in der Entwicklung und dem Verhältnis von Land- und Seeimperien. Im Zusammenhang mit der Entstehung des britischen Empires wirft Schmitt einen aufschlussreichen Blick zurück auf die Geschichte Venedigs, wenn er konstatiert:

*»Alles, was die Englandschwärmer vom 18. bis 20. Jahrhundert an England bewundert haben, ist vorher bereits an Venedig bewundert worden: Der große Reichtum; die diplomatische Überlegenheit, mit der die Seemacht die Gegensätze der Landmächte auszunützen und ihre Kriege durch andere zu führen wufste; die aristokratische Verfassung, die das Problem einer innenpolitischen Ordnung gelöst zu haben schien; die Toleranz gegenüber religiösen und philosophischen Meinungen; das Asyl freiheitlicher Ideen und politischer Emigration.«<sup>29</sup>*

Nicht ohne Grund wird in dieser Passage »der große Reichtum« an erster Stelle genannt: als Basis von allem anderen, was den Glanz und Erfolg des Staatswesens Venedigs ausgemacht hat und sich dann im Falle des britischen Empire in weltumspannendem Maßstab wiederholen sollte. Ebenfalls nicht ohne Grund aber dürfte auch in diesem Fall eine untergründige Ambivalenz mitschwingen: Schmitt spricht explizit von den »Englandbewunderern«, die den

27 Zit. nach Reinhard Lebe, *Mythos Venedig. Geschichte und Legenden aus tausend Jahren*, Hohenheim 2003, S. 99.

28 Auf den grundsätzlichen »Zusammenhang [...] zwischen der Ressourcenknappheit dieser (ständischen) Gesellschaft und ihrer Unfähigkeit, Mobilität im Sinne eines Zuwachses privilegierter Positionen zuzulassen oder gar positiv zu bewerten«, verweist Schulze, *Gemeinnutz*, S. 622f.

29 Carl Schmitt, *Land und Meer*, Berlin 1940, S. 20.

großen Reichtum bejubeln – er hätte aber auch, mit Sombart als Kronzeugen, von den Englandgegnern sprechen können, die mit ihrer grundsätzlichen Kritik am Reichtum als Ausfluss einer materialistisch orientierten Lebensführung in den Venedigkritikern früherer Tage ihre Vorläufer besaßen. Dass Schmitt diese kritische Auseinandersetzung mit dem Reichtum in einem Buch, das im Jahre 1940 erschien, auch im Hinterkopf hatte, wird man zumindest nicht ausschließen können.